

JAHRBUCH  
DER  
STADT LINZ

1 9 5 1

LINZ 1952

---

Herausgegeben von der Stadt Linz      Städtische Sammlungen

## I N H A L T

	Seite
Geleitwort . . . . .	V
<i>Im Spiegel des Rathauses</i> : Aus der Chronik — Theater- und Schrifttumspflege — Konzertleben — Neue Galerie — Kunstschule — Musikschule — Volkshochschule — Stadtbücherei — Städtische Sammlungen — Musikarchiv — Baudenkmäler — Volkskundliche Kartographie	VII
 Karl K a i n d l (Linz): Naturwissenschaftliche Forschung . . . . .	LXIII
 Paul K a r n i t s c h (Linz): Der Geniusaltar der „Ala i Pannoniorum Tampiana Victrix“ in Linz . . . . .	LXXXV
 Franz G r e i l (Altmünster): Erinnerungen an meinen Vater. Zum 50. Todestag des Linzer Malers Alois Greil . . . . .	1
 Andreas R e i s c h e k (Linz): Ein Leben für die Heimat . . . . .	6
 Ernst N e w e k l o w s k y (Linz): Die Donauüberfuhren im Raume von Linz . . . . .	16
 Hertha A w e c k e r (Linz): Der Brand von Linz im Jahre 1800 . . . . .	26
 Josef L e n z e n w e g e r (Linz): Das Jesuitenkollegium zu Linz als Ausgangspunkt einer ober- österreichischen Hochschule . . . . .	41
 Leopold S c h m i d t (Wien): Linzer Flugblattlieder des 17. und 18. Jahrhunderts . . . . .	82

	Seite
Alfred Marks (Linz): Die Linzer Apotheken im Wandel der Zeit . . . . .	128
Heinrich Ferihumer (Schärding): Die kirchliche Gliederung der Großstadt Linz. Entstehung und Entwicklung . . . . .	170
Richard Newald (Freiburg i. B.): Linzer in der Freiburger Universitätsmatrikel . . . . .	262
Eduard Straßmayer (Linz): Linzer Bibliotheken in der Reformationszeit . . . . .	267
Othmar Wessely (Wien): Daniel Hitzler. Ein württembergischer Theologe und Schul- mann in Linz . . . . .	282
Franz Klein-Bruckschwager (Graz): Veit Stahel. Notar und Stadtschreiber in Linz . . . . .	389
Leonhard Franz (Innsbruck): Zur Bevölkerungsgeschichte des frühmittelalterlichen Zizlau .	415
Paul Karnitsch (Linz): Die römischen Gebäude auf der Promenade und in der Stein- gasse . . . . .	420
Ämilian Kloiber (Linz): Über die Bevölkerung von Linz in den Jahren 200 bis 450 n. Chr. Geb. . . . .	478
Julius Zerzer (Linz): Wie ich Linz erlebte . . . . .	511
Alois Topitz (Wien): Stadtclima und Industrieabgase . . . . .	520

## ERINNERUNGEN AN MEINEN VATER

Zum 50. Todestag  
des Linzer Malers Alois Greil.

Wieder wie einst sehe ich ihn vor mir! Das schöne, kühne Antlitz, das erkennen ließ, daß die Wiege seines Vaters in dem kleinen Tiroler Dorf (Pfunds im oberen Inntal) gestanden hatte, im schwarzen Schlapphut und im braunen Samtrock, die damals übliche Tracht seiner Gilde.

Und wieder wie damals ergreift mich ein Gefühl der Ehrfurcht. Die enge Freundschaft, wie sie in unserer Zeit häufig zwischen Vätern und Söhnen zu finden ist, fehlte. Sie mußte fehlen bei der Verschlossenheit dieses sonst gütigen Menschen. Er wollte wohl oft aus sich herausgehen, er wünschte es, wenn ein Anlaß dazu drängte, aber er konnte es nicht.

Wir Kinder erkannten oder ahnten oft nur aus Miene und Wesen, ob der Vater mit uns zufrieden war oder nicht. Ein Wort des Tadels oder des Lobes fiel ganz selten.

Ich erinnere mich da an den Tag, da ich die Matura bestanden hatte. Die ganze Familie war nach wochenlangem Bangen in eitel Freude. Mein Vater sprach kein Wort. Als ich nach Tisch allein bei einem Buche im Zimmer saß, kam mein Vater von rückwärts auf mich zu und strich mit der Hand leise kosend über meinen Scheitel. Als ich mich umwandte, sah er mir schweigend ins Auge. Dann ging er. Das war seine Anerkennung.

Und wie in der Familie, so war mein Vater im Kreise seiner engeren und weiteren Freunde. Den „steinernen Bischof“ nannten sie ihn scherhaftweise. Und die Kunst, sich schweigend zu unterhalten, beherrschten in unerreichbarer Meisterschaft mein Vater und der Dichter Ludwig Anzengruber, wenn sie in einem Bierhause beieinander saßen.

Bei diesem Schweigen ließ sich träumen. Bei diesem Schweigen ließ sich aber auch beobachten, was ihm wohl das liebste war.

Sein erstaunliches Formengedächtnis befähigte ihn, oft erst viel später das Erlauschte zeichnerisch getreu wiederzugeben. Und bei dieser Wiedergabe gestaltete sein sonniger Humor, den seine Freunde an ihm so liebten, auch menschliche Schwächen freundlich und versöhnlich. So ernst und schweigsam er auch war, innerlich wußte er seiner Umwelt immer die heitere Seite abzugewinnen. Leid schuf meinem Vater die angeborene Menschenscheu. Er litt sichtlich, wenn er einen Kreis ihm nicht vertrauter Menschen besuchen mußte, besonders wenn es sich um Männer handelte, welche Reichtum, Macht und Ansehen weit über die Allgemeinheit nob. Solche Kreise aber mußte ein Künstler besuchen, wenn er nicht vergessen werden wollte. Vergaßen ihn die, welche man damals „die oberen Zehntausend“ nannte, so vergaß ihn auch die Presse und mit ihr alle Menschen, für welche Kunst von Interesse war und die nur dahin zu sehen gewohnt waren, wohin die Presse wies. In solche Zirkel zu gehen, kam meinem Vater schwer an. Dieser stille, bescheidene Mann, der ein ehrlicher Bewunderer der Kunst anderer war, seine eigenen Werke aber am schärfsten kritisierte, konnte sich im Kreise lauter, selbstbewußter Menschen, die in den geladenen Künstlern meist nur die unerlässliche Verzierung sahen, nicht wohl fühlen.

Viele dieser Männer ließen sich gerne „Mäzene“ nennen, die wenigsten waren es. Sie lächelten wohl geschmeichelt, wenn ihre Gäste in den Salons die Werke bekannter Künstler bewunderten, aber auf welch oft recht händlerischem Wege so manches dieser Werke in den Salon gekommen war, das sagten sie nicht.

Ich erinnere mich noch recht wohl eines solchen Mäzenatenstückchens. Damals war die alljährliche Wallfahrt der Wiener nach Maria-Zell hochberühmt und die Rückkehr dieser Prozession wurde mit großem Pomp gefeiert. Diese Heimkehr gestaltete sich aber auch künstlerisch interessant, weil alle bekannten Wiener Typen da vertreten waren. Nun wollte ein damals bekannter Großindustrieller den Einzug dieser Prozession in den Dom im Bilde festgehalten haben und mein Vater erhielt den Auftrag für ein größeres Aquarell. Auch der Preis wurde festgesetzt.

Mit gewohnter Gewissenhaftigkeit machte mein Vater Studien und verteilte geschickt die markantesten Typen in den Rahmen der Prozession, die feierlich und würdig durch das Riesentor in das Innere des Stephansdomes zog.

Das Bild fand den ungeteilten Beifall der Kenner. Nur der Auftraggeber hatte plötzlich Bedenken. Er fürchtete erst jetzt, daß etwa streng religiöse Beschauer an der einen oder anderen Type Anstoß nehmen könnten. Es frage sich aber dann, ob ein solches Bild als Wandschmuck geeignet wäre. Wenn aber nicht, dann sei der Preis zu — hoch! Das also war des Pudels Kern! Mein guter, bescheidener Vater gab nach und nun war das Bild doch geeignet und jedes Bedenken verschwunden.

Das waren Tage mit dunklen Wolken. Lichter war der Himmel, wenn die Nachricht kam, daß ein Ausstellungsbild verkauft sei. Die helle Sonne aber strahlte, wenn der Käufer der Kaiser selber war, was besonders bei Soldatenbildern öfter geschah. War es doch die höchste Anerkennung, welche ein Künstler damals finden konnte. Auch an solchen gesegneten Tagen sprach mein Vater nicht viel. Aber wenn er seinem Gimpel, den er sehr liebte, die schönsten Melodien vorpifff, dann wußten wir, wie licht es in seinem Inneren war.

Ja, die Soldatenbilder! Die Soldaten, die waren die Liebe meines Vaters. Er liebte seine engeren Landsleute aus Dörfern und Kleinstädten, die er bei ihren Festen, in Kirche und Schule belauschte. Aber die Soldaten liebte er noch mehr. Wenn der große Schweiger mit mir als Knabe sprach, dann nur über Soldaten. Über Soldaten von anno 1866, jenem leidvollen Bruderkrieg, der in seinem Herzen eine Wunde hinterließ, die sich nie schloß. Und während er sprach, zeichnete seine Hand auf ein loses Blatt, oft auf einen Zeitungsrand Figuren, einen ungarischen Infanteristen, einen preußischen Husaren oder einen bayrischen Dragoner. Seine Zeichnungsunterlagen waren meist voll von charakteristischen Soldatenköpfen.

Und seine Soldatenliebe kam auch in der Familie zum Ausdruck. Nie in meiner Studentenzeit erbat er meine Begleitung. Erst als ich die Uniform eines reitenden Artilleristen trug, lud er mich zum Abendschoppen in der alten Heumühle auf der Wieden, den er regelmäßig besuchte. Erst in der Uniform war ich in seinen Augen zum Manne geworden.

So wie er das Soldatische liebte, so wenig sagten ihm die Frauen. Oft schien es, als wollte er ängstlich vermeiden, Frauen darzustellen, wo dies nicht unbedingt nötig erschien. War es aber nötig, so behandelte er die Gestalten meist recht stiefmütterlich. Da mußte oft meine Schwester zum Anwalt der Frauengestalten

werden. Sie bettelte so lange um ein hübsches Gesicht für ein Dirndl oder eine Frau, bis der Vater halb ärgerlich, halb lachend ihr den Willen tat.

Ich glaube, mein Vater hatte keine Feinde. Seine stille, vorsichtige Art ließ ihn mit allen Menschen gut auskommen und Neider konnte er leider keine haben. Dazu fehlte jeder Anlaß.

Aber weil er keine Feinde hatte, quälten ihn seine Freunde aus lauter Liebe und Teilnahme an seinen Sorgen. Sie rieten dort und rieten da, meinten es unsagbar gut und bereiteten dem vielberatenen Freunde manch schwere Stunde. Sie drängten ihn zur Ölmalerei, weil das Ölbild, als widerstandsfähiger gegen äußere Einflüsse, leichter Käufer fand. Daß aber meinem Vater jegliches Geschäftemachen in der Seele verhaßt war, das rechneten sie ihm als Fehler an.

Aus ähnlichen geschäftlichen Gründen hatten ja auch einst Freunde geraten, nach der Kaiserstadt Wien zu ziehen, die damals nach der Weltausstellung im Aufblühen war. Mein Vater, ganz umwoben von der Idylle des Landls ob der Enns, mußte sich in der großen Stadt wie ein gefangener Vogel fühlen. Die leichte, lockere Wiener Art entsprach nicht seiner ernsten Lebensauffassung und die sentimental Lieder vom goldenen Wiener Herz und der blauen Donau reizten seinen Spott.

Darum war alljährlich der Tag der Fahrt ins Landl, wo Erholung und Sammlung winkte, der höchste Festtag des ganzen Jahres. Sein Bruder Hans, der als Leiter von Fachschulen für Holz- und Steinbearbeitung erst in Hallstatt und dann in Ebensee wirkte, ermöglichte meinem nicht mit Glücksgütern gesegneten Vater den sommerlichen Aufenthalt im romantischen Südteil des Landls, dem sonst recht kostspieligen Salzkammergut. Mit dieser Fahrt war zweifaches erreicht: Der Aufenthalt in den Bergen und das Zusammensein mit seinem Bruder, seinem vertrautesten Freund, der in neidloser Bewunderung zu ihm aufsah und ihn ganz verstand, menschlich und künstlerisch.

Zu dieser Fahrt war mein Vater nicht zu bewegen, einen raschen Zug zu benützen. Genießerisch wählte er den langsamsten Bummelzug, den es gab. So dauerte die Vorfreude länger. Langsam, ganz langsam kam es heran, erst nur geahnt, dann sich enthüllend wie eine schöne Frau, das Land der Sehnsucht: die Heimat!

Ganz innerlich aber war für meinen Vater das Endziel nicht Hallstatt und später Ebensee. Das war für ihn der Ausgangspunkt. Denn so aufgeschlossen er für die Schönheit des Trauntales war, lieber, so sagte er mir einmal, ist mir doch ein Kornfeld als Wasser, Stein und Wald. Da regte sich wohl das Bauernblut der Ahnen in ihm. Und das trieb ihn auch an Sommertagen, mit seinem Bruder dorthin zu wandern, wo Most und Troad gedieh.

Dort stand er auf dem Kirchenplatz unter sonntäglich geputzten Großbauern, sah den Burschen beim Kegelspiel zu, sah Seiltänzer und Wanderkomödianten, sah seine Landsleute alt und jung in Freude und Leid. Und durstig trank sein Auge alle diese Bilder und vergaß sie nicht wieder.

Nicht nur sein Bauernblut, sondern vor allem seine heiße Liebe zur Heimat machte meinen Vater zu dem berufenen Darsteller des bäuerlichen Lebens im Lande ob der Enns. Und diese Liebe leuchtet aus seinen Bildern und lässt sie uns warm und sonnig erscheinen.

#### A n m e r k u n g:

Alois Greil, geboren 27. März 1841 in Linz, gestorben 12. Oktober 1902 in Wien.